

# Der "Wiesentäler Kropf"

Badische Zeitung, Montag 13. Januar 2014, Seite 29

Bei der Eröffnung des Riehener Historischen Spitalarchivs gab es Einblicke in Patientenschicksale.



Eine Ausstellung zeigt medizinische Geräte. Foto: Britta Wieschenkämper



Ein Schrank mit Pflegeutensilien Foto: Britta Wieschenkämper

RIEHEN. Zahlreiche Besucher nutzten die Gelegenheit, aus einer besonderen Perspektive in die Geschichte der Region einzutauchen. Unter dem Titel "Geschichten unter der Haut" wurden im Geistlich-diakonischen Zentrum der Kommunität Diakonissenhaus Riehen Krankengeschichten von Patientinnen und Patienten des ehemaligen Riehener Spitals vorgestellt, die Einblick in die Geschichte der Region gaben. Die Veranstaltung bildete den Rahmen für die offizielle Eröffnung des Historischen Spitalarchivs Riehen.

Im Archiv der 2009 geschlossenen Klinik befanden sich tausende von Patientenakten, Fachzeitschriften und Fachbücher, die "ein Schatz für die Wissenschaft sind", wie Gemeindepräsident Willi Fischer bei der Eröffnungsfeier sagte. Diese Unterlagen, die über Diagnosen, Therapien, Pflegemaßnahmen und mitunter über die Lebensumstände der Patienten berichten, werden im Historischen Spitalarchiv aufbewahrt. Für die Öffentlichkeit sind die Unterlagen schon aus Datenschutzgründen nicht einsehbar. Doch für die wissenschaftliche Forschung sind die Akten zugänglich. Und bis zum 21. Februar sind im ehemaligen Spital anonymisierte Teile der Patientenakten, Fotos und medizinische Geräte öffentlich ausgestellt.

Bei der Ausstellungseröffnung wurden drei Fallgeschichten vorgestellt, die einiges über die Geschichte der Region aussagen. Bis zu einem Drittel der Patienten kamen aus Südbaden. Das

Spital hatte sich vor mehr als hundert Jahren einen Namen für damals komplizierte Eingriffe gemacht, wie Gallensteinentfernungen und Schilddrüsenoperationen. Besonders häufig wandten sich Patienten mit Kröpfen an die Klinik. Es war wohl Jodmangel, der in der hiesigen Region häufig zu Schilddrüsenerkrankungen führte, die den Kropf verursachten. Daran litten hier so viele Menschen, dass diese Art Kropf sogar als "Wiesentäler Kropf" bezeichnet wurde, wie Peter Nussberger, ehemaliger Chefchirurg des Gemeindespitals in seinem Vortrag sagte.

Die Kropfentfernungen waren damals sehr riskant und konnten längst nicht überall gemacht werden. Emanuel Veillon, der Anfang des 20. Jahrhunderts Chefarzt am Riehener Spital war, entwickelte einen speziellen Sperrhaken, der bei den Operationen eingesetzt wurde. Tausende Patientenakten zeugen von den Kropfentfernungen. In den früher noch mit handgefertigten Zeichnungen bebilderten OP-Berichten finden sich oft Blutspuren, weil die entfernten Kröpfe zur Dokumentation der Größe auf ein Blatt Papier gelegt und mit dem Stift umfahren wurden. Auch dies habe für die Wissenschaft einen hohen Wert, denn aus den Blutspuren seien DNA-Analysen möglich. "Die Schilddrüsenchirurgie hat die Geschichte des Hauses geprägt", resümierte Nussberger.

Erschütternd ist die Geschichte einer polnischen Frau, die während des Zweiten Weltkriegs als Zwangsarbeiterin in Deutschland zum Arbeitsdienst gezwungen wurde. Ihre Geschichte stellte Gaspare Foderà von der Dokumentationsstelle der Gemeinde Riehen vor. Den Fall habe die kürzlich verstorbene Lukrezia Seiler in ihrem Buch "Fast täglich kamen Flüchtlinge" beschrieben. Die 27-jährige Zwangsarbeiterin musste seit Juni 1944 in Lörrach in einer Tuchfabrik unter furchtbaren Umständen arbeiten. "Sie fühlte sich in Todesgefahr und war es auch", so Foderà. Viele Zwangsarbeiter starben, weil man sie unterernährt sich regelrecht zu Tode schuftete ließ, viele wurden auch exekutiert.

Die 27-Jährige flüchtete in den Zug nach Riehen und sprang kurz nach der Grenze aus dem fahrenden Zug. Dabei zog sie sich schwere Verletzungen zu. Die schwerverletzte Frau kam ins Riehener Spital, wo sie monatelang behandelt wurde. Sie hatte sich etliche Knochenbrüche zugezogen, Hautverletzungen, Quetschungen und die Schultern ausgekugelt. "Wäre die Frau drei Meter weiter aus dem Zug gesprungen, hätte sie sich nicht so schwer verletzt. Doch dann wäre sie abgeschoben und exekutiert worden", sagte Foderà. Nur weil sie im Krankenhaus war, konnte sie nicht abgeschoben werden. "Das Spital hat ihr also in zweifacher Hinsicht das Leben gerettet."

Einblick in einzelne Aspekte der Medizingeschichte gab der Bericht über die Probeschwester Barbara Peyer, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts bei ihrer Arbeit im Spital mit Typhus ansteckte, wie Ursula Rohner berichtete. Barbara lernte den Beruf der Krankenschwester. Dass Typhus eine durch Bakterien hervorgerufene Infektionskrankheit ist, war damals offenbar nicht bekannt, denn es wurde nichts getan, um die Ansteckung zu verhindern. Viele Krankenschwestern erkrankten deshalb an Typhus.

Dass aus der Anfangszeit des Spitals so viele detaillierte Berichte erhalten sind, ist Schwester Trinette Bindschedler zu verdanken. Sie leitete seit der Eröffnung das Spital, bis sie 54-jährig selbst an Typhus starb. "Ihre Tagebücher sind eine wichtige Quelle für Informationen zur Pflegegeschichte", sagte Ursula Rohner.

**Ausstellung:** Noch bis zum 21. Februar ist im Geistlich-diakonischen Zentrum, das heute im ehemaligen Spital ist, eine Ausstellung zusehen mit historischen Fotografien aus der Spitalgeschichte, medizinischen Instrumenten und Gerätschaften sowie Objekte aus dem

Pflegealltag, von der Bettpfanne bis zum Nachthemd. Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag  
10 bis 11.30 Uhr und 13.30 bis 17 Uhr